

Unsere Krankheit.

In Frankreich erlebte das Parlament eine Judendebatte! Wir sind nicht imstande, über diese Thatsache, wie so viele es thun, lächelnd hinwegzugehen, wir sind unfähig, den Kummer und die Sorge unausgesprochen zu lassen, welche die Kammerreden in Paris in unsern Herzen wachgerufen haben. Auch bei uns in Oesterreich wurde gelächelt, als die ersten Brandreden erschallten, das gemüthliche Wien hielt man für zu herzig, als daß der Haß in ihm sich breit machen sollte; heute natürlich sind wir eines Besseren belehrt, heute wissen wir es, daß wenn die Regierung in ihrer Lässigkeit noch um einige Stufen zurückschreitet, Raub und Plünderung die Straßen unserer Reichshauptstadt unsicher machen würden. Nur einen Trost besitzen wir in Bezug auf Frankreich. Das Judenthum dieses Landes steht als eine fest organisierte Gesammtheit da, welche hoffentlich mit ihrer kirchlichen Behörde an der Spitze, in ihrer Totalität die Hände nicht thatenlos in den Schoß legen, sondern muthig den Kampf gegen Verleumdung und Beschuldigung aufnehmen wird. — In jüngsten Tagen hat *Felix Dahn* in den Zeitungen die Erklärung abgegeben, daß die Nachricht, er hätte anläßlich der antisemitischen Wahlsiege in Wien ein Gedicht veröffentlicht zum Preise des Sieges, die reinste Unwahrheit sei. Eine jüdische Berühmtheit hätte wahrlich kein Dementi einrücken lassen, er hätte die Achseln gezuckt und mit jenem unnachahmlichen „*mbo!*“ Nachricht Nachricht sein lassen. *Diese fluchwürdige Indolenz, die ist das größte Unglück unserer Judenheit.* Da heißt es immer: so lange die Regierung nicht energisch vorgehen will, so lange von oben herab alles geduldet wird, nützt alles Kämpfen nichts. Wir bestreiten das, es ist einfach nicht wahr! Im Gegentheil, es ist eine Schande, daß wir alles von der Regierung, unser ganzes

Heil von oben erwarten. Selbst sei ein Mann, dann wirst du imponieren! Wir haben aber so lange geschwiegen und wieder geschwiegen, bis endlich der Jude überall als die einzige Ursache aller Uebel unserer Zeit angesehen wurde. Ja, heute muß der Brand in Wien natürlich austoben, heute muß der Krankheitsprozeß in Wien seinen Weg gehen, er darf und soll nicht aufgehalten werden. Können aber nicht andere Städte, andere Länder die gegebene Lehre beherzigen?

Wir Juden in Böhmen sind glücklicherweise noch bei jenem Anfange, wo ein energisches, selbstbewußtes Auftreten unendlich nützen, das Uebel im Keime ersticken könnte. Wir müssen aber auf der Zinne stehen, wir müssen mit der Waffe in der Hand auf unserm Posten sein. Eine Ralliierung im Momente der Gefahr macht keinen Eindruck. Wer wird einen Wall errichten im Augenblicke, da der Feind schon an den Thoren ist? Ehe er heranrückt, müssen die Mauern ihm Respekt einflößen, damit er vom Ansturme läßt, wenn aber nicht, wohl ausgerüstet erwartet werden kann. — Je vielerlei die Verbände und Vereine sind, welche nach innen und außen uns kampffähig machen, um so besser ist es für uns. — In diesem Sinne hofften wir auch als Krönung des Ganzen einen Gemeindebund erstehen zu sehen, der neben der Belebung des religiösen Lebens, der Aufrichtung und Kräftigung der kleinern Gemeinden, der wissenschaftlichen Erforschung der Geschichte der Juden Böhmens, einen Wartthurm errichten soll, von dem aus er unausgesetzt ausspähe nach dem herannahenden Feinde, die geringste Gefahr bemerkend, das kleinste feindselige Unternehmen ins Auge fassend, um im ersten Augenblicke zur rechten Zeit mit dem rechten Worte einzutreten. — Statt dessen soll ein Gemeindebund entstehen, der allen religiösen und politischen Fragen aus dem Wege gehe. Ist das nicht ein Jammer!?

Die Judenfrage ist heute eine höchst politische geworden, keine Budgetpost, keine Regierungsvorlage, wobei der Standpunkt gegen uns Juden nicht besprochen und berücksichtigt wird und da wird ein Gemeindebund, ein jüdischer Gemeindebund errichtet, der die Politik aus seinem Wirkungskreise gebannt wissen will. Woher soll uns denn die Achtung kommen, wenn wir so uns selber erniedrigen, wenn wir uns mit uns selber nicht befassen dürfen und sollen! Würde es etwa schaden, wenn sämmtliche jüdische Wähler eine stramme Disciplin hätten, und nach gemeinsamer Parole und Direktive vorgehen würden? Die Parteileitungen schießen ja wie Pilze aus dem Erdboden, bei uns aber ist § 1 des Statutes: ausgeschlossen jede Politik! Ja, leben wir denn in der Sahara, sind wir denn mit Blindheit geschlagen, daß wir noch

immer nicht sehen, wohin mit uns gesteuert wird? Dr. Lueger wird Bürgermeister, wird bestätigt, wird der Erfolg etwa ohne Nachahmung und ohne weitere Folgen, ohne Consequenzen bleiben? Ein Thor, der solches denkt! Und da scheut man sich noch immer, das Wort Politik in den Mund zu nehmen! — Es wird wohl kein Mensch daran zweifeln, daß in Galizien die jüdischen Wähler in vielen Bezirken nahezu ausschlaggebend sind. Wie liberal wäre der Polenclub, wenn die jüdischen Wähler ihre Macht gut auszunützen verständen! In Böhmen und Mähren sind wir an vielen der wichtigsten Punkte entscheidend, eine Schmach, daß wir noch immer nicht diese Macht mit gesundem Egoismus zu unserer Selbsterhaltung verwenden! Während aber diese Schwäche in Galizien verständlich ist, muß sie bei dem Kulturzustande der böhmischen und mährischen Judenheit empören.

Ein israelit. Gemeindebund, in dessen § 1 der Statuten jede religiöse Frage a priori ausgeschlossen ist, trägt den farblosen Character unserer Zeit und der jüdischen Gemeinden, der Gemeinden der Gegenwart. Das sind die jüdischen Gemeinden ohne Judenthum, die jüdischen Cultusvorsteher ohne Religion, die jüdischen Häuser ohne Erinnerung an Judenthum, Rabbinate mit Dispensrabbinern, der Jude, der sich nichts merken läßt, daß er ein Jude ist. Sind die Cultusgemeinden etwa Actiengesellschaften, die nur zu administrieren sind. Was braucht eine Cultusgemeinde überhaupt administriert zu werden, wenn es nicht um des Cultus und der Religion willen geschieht, was wird aus der Religion, wenn sie nicht mehr gesellschafts-, wenn sie nicht mehr salonfähig ist? Doch davon ein anderesmal mehr!

Eine Ursache wird gewöhnlich für diesen Paragraph angegeben, der in eine nähere Beleuchtung gerückt zu werden verdient. Es heißt, wir müssen diesen Punkt schaffen, um eine Einigkeit herbeizuführen. Wenn wir nun Politik und Religion mit einbeziehen, so haben wir Streit und Zwist, können nicht als geschlossene Einheit auftreten. — Vor allem fragen wir, wozu die geschlossene Einheit, wenn wir sie nicht gebrauchen? Das kömmt uns nicht anders vor, als wenn jemand im obersten Gemache seines Hauses eine auserlesene Waffensammlung besäße, in seinem Schlafgemache aber keine Pistole duldet, aus Furcht, sie könnte losgehen. Ueberfällt ihn der Feind, wird er ihn vielleicht hinaufführen und ihm seine Sammlung zeigen, damit er Angst bekomme und davongehe? Eine Einheit hat nur dann Sinn und Zweck, wenn sie nicht todt, sondern lebendig und werkthätig ist. — Doch die Sache hat noch eine ganz andere Seite. Wie oft haben wir das schon beobachten können, daß die verschiedenartigsten Parteien sich verbinden, um ein Ziel, das sie

zufällig gemeinsam haben, zu erreichen. Jungczechen und Antisemiten gehen heute im Reichsrathe zusammen. Etwa mit gemeinsamen Prinzipien? Bewahre! Sie sind nur in der gemeinsamen Opposition und halten da zusammen. — Gienge das nicht auch bei uns? Wir sind heute in erster Reihe die Juden, die sich zu wehren haben, das müssen wir offen bekennen. Daß dieser orthodox, jener freisinnig ist, rückt in zweite Linie. Wenn wir auch in religiöser Hinsicht uneinig sind, das schadet nicht, Kampf ist Leben, lieber Zwist in Religionssachen, als fauler Frieden, dessen Nutzen immer nur die Reaction einheimst. Ist nur der richtige Mann an der Spitze, ist nur eine tüchtige, für die Zeit wohlgeschulte Leitung vorhanden, dann wird die Einigkeit dort, wo sie nothwendig, auch schon geschaffen werden, allen religiösen Spaltungen und Differenzen zu trotz.

Der Mann und die Leitung fehlen leider! Und das ist unsere Krankheit. Wir haben keine Führer. Die es sein könnten, wollen nicht, die Jugend aber wird nicht herangezogen, oder zieht sich absichtlich zurück. Die Judenheit Böhmens hat vergessen, für einen tüchtigen Nachwuchs zu sorgen, und das Alter will Ruhe haben, es fürchtet den Kampf, darum schafft es sich immer den § 1: Religion und Politik sind ausgeschlossen. — Endlich jedoch müssen wir aus dieser Krankheit heraus, wir dürfen das nicht so weiter fortwuchern lassen. In aller Anerkennung müssen wir die Alten verabschieden und junge, energische, feurige Kräfte an ihre Stelle setzen. Der Gemeindebund darf kein todtgeborenes Kind sein, weil der Eine oder der Zweite Ruhe haben will. Er muß geschaffen werden mit dem § 1: Der Bund stellt sich zur höchsten Aufgabe, eine Leitung zu schaffen, die im politischen Leben alles, was das Wohl und Wehe der Judenheit anlangt, sorgfältigst überwacht, und den Juden Böhmens ein Direktive für ihr jeweiliges politisches Auftreten und Handeln schafft.

Alle jene aber, die mit warmen Herzen bei dieser Sache sind, bitten wir, nicht gleichmüthig der Angelegenheit ihren Lauf lassen, sondern sich zusammenzuschaaren, damit doch endlich ein Bund geschaffen sei, zu dem wir alle mit Ehrfurcht emporblicken sollen, der unser Haupt werde. Die Jugend heran! Das ist unsere Pflicht, dafür muß gesorgt werden, dann werden wir im politischen Leben etwas bedeuten, werden nicht hin- und hergeschoben werden, als wären wir nutzloser Ballast auf dem Staatsschiffe, nicht aber ein unentbehrliches Rad im Maschinenraume, ohne das unser Staatsschiff die Wettfahrt im Ozeane der großen Weltbestrebungen gar nicht unternehmen könnte.

Karlsbad. Dr. Ziegler.

Die Versammlungen des Rabbinerverbandes und des Gemeindebundes.

Von Dr. Simon Stern.

1. Der Rabbinerverband.

Dieser hielt am 12. und 13. Juni eine Generalversammlung ab, welche über den von Dr. Kurrein ausgearbeiteten Lehrplan berieth. Der Gegenstand ist so wichtig und von solch einschneidender Bedeutung für die Zukunft des Judenthums in Böhmen, daß jeder einzelne Punkt eines solchen Lehrplanes genau erwogen werden muß. Je weniger das Haus der religiösen Erziehung nachhilft, desto mehr muß der Religionsunterricht in der Schule leisten, und wie es mit der religiösen Erziehung im Hause aussieht, wie viel, oder besser gesagt, wie wenig wir von ihr zu erwarten haben, ist allgemein bekannt. Die ganze Hoffnung kann nur auf den Religionsunterricht in der Schule gesetzt werden. Dieser könnte ja Erfolge erzielen, welche den höchsten Anforderungen entsprechen, die Schüler könnten mit dem ganzen jüdischen Schriftthum, mit dem ganzen jüdischen Religionsgesetz und mit der ganzen jüdischen Geschichte genau bekannt werden, wenn nur eine hierzu genügende Anzahl von täglichen Lehrstunden vorhanden wäre. Es stehen uns aber nur zwei Stunden wöchentlich und an manchen Anstalten nur eine Stunde wöchentlich für jedes Kind zur Verfügung, und von diesen Stunden fallen viele durch die gesetzlichen Ferialtage aus. Da kann man nicht mehr den höchsten Anforderungen gerecht werden, da muß man sich damit begnügen, das Nothwendigste vom Nothwendigen auszuwählen, um dies in der kurzen Zeit den Schülern und Schülerinnen so beizubringen, daß sie 1. einen richtigen Begriff vom Judenthum, seiner Geschichte und seiner Entwickelung erhalten, 2. daß im Herzen der Schüler und Schülerinnen ein inniges religiöses Empfinden geweckt werde, und 3. daß sie dem öffentlichen Gottesdienste mit Verständnis folgen können. Dieses Ziel hat sich der Religionsunterricht zwar immer gestellt, aber der alte Lehrplan, der an vielen Lehranstalten noch heute als Norm gilt, läßt jene, die Religionsunterricht ertheilen, im Stich. Der alte Lehrplan ging wohl auch von dem Grundsatze aus, daß es am besten wäre, alles, was mit der Religion in Verbindung steht, zu unterrichten: Die Bibel im Urtext, hebr. Grammatik, Geschichte der Juden, das Religionsgesetz, das ganze

Gebetbuch, aber da man nicht alles unterrichten kann, wird von jedem dieser Gegenstände irgend ein beliebiger Theil genommen, so weit eben die Zeit reicht, und bei diesem eigentlich mechanischen Vorgehen wurde die Frage ganz übersehen, ob der Unterricht auch seinem Zweck entspreche. Darum konnte man sich die Arbeit bei Aufstellung eines neuen Lehrplans nicht dadurch erleichtern, daß man den alten Lehrplan als Basis gewählt hätte, um ihn im Einzelnen zu verbessern. Man stellte lieber in der Generalversammlung im Dezember vorigen Jahres die Prinzipien fest, von denen der neue Lehrplan ausgehen müßte. Dies ist nun beim Entwurfe Dr. Kurreins der Fall. Die eine Conzession wurde den Vertretern des alten Lehrplans gern gemacht, daß der Pentateuch im Urtexte als selbstständige Disziplin und nicht als nur auch ein Mittel zur Beförderung der Kenntnis der Religion zu behandeln sei. Daß einige Mitglieder des Verbandes, besonders jene Herren, die den alten Lehrplan formuliert hatten, nicht leicht zu bewegen waren, den neuen Weg zu betreten, ist begreiflich, aber da alle Mitglieder von dem Wunsche beseelt sind, dem Judenthum zu dienen, und da jeden nur edle Motive drängen, eine etwa auftretende Meinungsverschiedenheit zu äußern, mußte es ja endlich zu einem Alle befriedigenden Resultate kommen. Mögen auch die Meinungen und Ansichten scheinbar einen schroffen Gegensatz bilden, da Alle dasselbe Ziel anstreben, findet man bei ruhiger Auseinandersetzung endlich auch den gemeinschaftlichen Weg. Darum wurde der vorgelegte neue Lehrplan fast einstimmig als Grundlage weiterer Verhandlungen angenommen, und mit Rücksicht darauf, daß eine Generalversammlung des Verbandes nicht oft stattfinden kann, wurden eine fünfgliedrige Commission und 2 Ersatzmänner gewählt, (der Präses, Oberrabbiner Dr. Ehrenfeld in Prag, ferner die Rabbiner: Dr. Back in Smichow, Dr. Biach in Brüx, Dr. Grün in Prag, Dr. Hirsch in Karolinenthal, Dr. Kurrein in Teplitz, Dr. Stern in Saaz), welche alle in der letzten Generalversammlung angenommenen Anträge in den Lehrplan aufzunehmen und diesen so formulierten Lehrplan allen Mitgliedern des Verbandes zuzusenden haben, damit die Mitglieder noch einmal Gelegenheit finden, etwaige Wünsche der Commission mitzutheilen. Die Commission wird dann bei möglichster Berücksichtigung der mitgetheilten Wünsche den Lehrplan entgiltig redigieren, und dieser mit den ausführlichen Motiven wird dem Landesschulrathe vorgelegt werden. Damit wird der Rabbinerverband eine seiner wichtigsten Aufgaben, die Schaffung eines einheitlichen Lehrplanes für alle Mittelschulen Böhmens, gelöst haben.

2. Der Gemeindebund.

Aus den politischen Tageblättern haben Alle, die nicht zur Versammlung der Vertreter der Cultusgemeinden, die am 13. Juni in Prag stattfand, geladen waren, den Verlauf der Versammlung erfahren. Entweder waren die Berichterstatter der politischen Blätter geladen, oder man sandte ihnen den offiziellen Bericht. Alle Wochen- und Monatsblätter, die die jüdischen Interessen vertreten und behandeln, hätten wohl ein Recht zur Klage darüber, daß sie übergangen worden sind, damit wäre aber nichts geleistet, der Gemeindebund ist beschlossene Thatsache, wir freuen uns mit dieser Thatsache, ob sie uns nun angezeigt wurde oder nicht. Die Gemeinden Böhmens sind nun vereinigt, der erste, schwierigste Schritt ist gemacht, vielleicht wird es auch gelingen, sie zu organisieren. Ob man uns nun Berichte schicken wird oder nicht, wir werden die Thätigkeit des Gemeindebundes aufmerksam verfolgen und regelmäßig über dieselbe unsern Lesern Bericht erstatten. Ob wir um unsere Meinung befragt werden oder nicht, wir werden unsere Meinung frank und frei aussprechen, denn wir haben die Pflicht zu urtheilen, wir werden urtheilen, wir werden rathen, wir werden mahnen, wir werden das fordern, was wir zu fordern berechtigt sind.

Der Gemeindebund hat nur den Namen Gemeindebund, er ist mehr und soll mehr sein, er ist ein Bund der böhmischen Juden, er soll Alle vereinigen, er soll Alle leiten, über Alle wachen, und zu Allen gehört jeder Einzelne. Er soll alle Kräfte vereinigen und sei das organisierte Judenthum Böhmens, damit mit vereinter Kraft Heilsames bewirkt und geschaffen werde.

Dem Gemeindebund, dessen Gründung die „Jüdische Chronik" angeregt hat, dient dieses Blatt auch weiter gern mit allen ihren Kräften, und wir glauben dem Bund am besten zu dienen, wenn wir das sagen, was uns heilsam dünkt.

Wir beginnen unsere Berichte heute damit, daß wir das mittheilen, was die offiziellen Berichte nicht mitgetheilt haben.

Nicht mitgetheilt wurde, daß die Religion in der Versammlung der Vertreter der Cultusgemeinden Böhmens *nicht* vertreten war, es befand sich in der Versammlung kein einziger Rabbiner. Ja, was ist der Gemeindebund? Ein rein politischer Verein — nein, § 1 der angenommenen Statuten schließt die rein politischen Fragen aus; ein Verwaltungsrath — nein, denn es ist nichts zu verwalten vorhanden; eine gesellige Vereinigung — nein, denn der Gemeindebund will keine Unterhaltungen veranstalten. Das wurde also auch nicht mitgetheilt, was der Gemeindebund sein soll. Dafür wurde mitgetheilt, daß die

Behandlung und Erörterung religiöser Fragen ausgeschlossen sein soll. Ich muß gestehen, daß mir das unverständlich ist. Gibt es denn eine Frage, die das Judenthum und die Juden berührt, welche nicht eine religiöse ist? Ist die Abwehr des Antisemitismus, die Ausbildung von Religionslehrern, die Fürsorge für Hinterbliebene der Gemeindebeamten, die Schlichtung von Streitigkeiten, die Erziehung der Jugend nicht eminent religiöser Natur? Ist denn nur die Orgelfrage eine religiöse Frage? Gerade im Gegentheil, was im Statut nicht religiös genannt wird, wird niemand anders als religiös nennen, und was dort unter religiös gemeint wird, z. B. die Orgelfrage, nennen viele irreligiös. Die Herren meinten sicherlich religiöse Parteifragen. Wir wollen es gelten lassen, obwohl es gar nicht unvernünftig wäre, über religiöse Parteifragen, die nicht nur eine einzelne Gemeinde betreffen, sondern das Gesammtjudenthum berühren, im Gemeindebund einig zu werden. Charakteristisch für den Zug der Zeit bleibt immerhin diese Ausschließung der religiösen Fragen. Unsern Feinden fehlt der religiöse Geist, darum feinden sie uns an, uns fehlt der religiöse Geist, darum wird uns der Kampf so schwer. Trotz aller Vereine und Verbände fehlt unserer Zeit der religiöse Zug, den Conservativen wie den Freisinnigen. Man mißverstehe nicht, es waren gewiß viele in jener Versammlung, die streng alle religiösen Vorschriften einhalten, aber nicht die Uebung oder Unterlassung der einen oder andern religiösen Handlung kommt hier in Betracht, sondern der religiöse Gemeingeist, dieser fehlt. Unsere Gemeinschaft scheint nur äußerlich zusammengehalten, durch das gleiche Leid, durch den Druck. Was verbindet den reichen Juden mit dem armen, daß man beiden „Jude“ nachruft, aber eine geistige Gemeinschaft, ein gleiches religiöses Gefühl, ein gleicher Wunsch, das Judenthum schön und herrlich zu gestalten, damit wir uns innerlich befriedigt Juden nennen, verbindet uns nicht mehr, sonst wären die religiösen Fragen nicht ausgeschlossen, sonst würden die Vertreter der Gemeinden, wenn sie zusammenkommen, nicht über nationale Fragen streiten, nicht über den Text der Einladungen debattieren und zu ergründen suchen, warum derselbe nicht zweisprachig war, die erste Frage wäre: Was thut dem Judenthum noth?

Was denken wir heute, wenn wir vom Judenthum sprechen, an unser persönliches und individuelles Wohl und Wehe, nicht die Gesammtheit will den Einzelnen, der Einzelne will sich durch die Gemeinschaft schützen, und darum hört man so oft das gräßliche Wort, im Scherz gesagt, im Ernst gemeint: „Schade, daß nicht der Urgroßvater oder wenigstens der Großvater aufhörte Jude zu sein.“ Wo ist der religiöse Gemeingeist, ist er bei den Orthodoxen oder bei den Frei-

sinnigen, ich weiß es nicht, aber das weiß ich, daß der Gemeindebund ihn wieder bringen könnte, wenn er die Religion nicht aus dem Berathungssaale drängen wollte. Er schließt aber die Rabbiner grundsätzlich aus, denn er braucht sie nicht. Höchstwahrscheinlich darum, weil die Rabbiner für Gemeindebeamte angesehen werden. Die Rabbiner aber haben durchaus kein Bewußtsein davon, nur Gemeindebeamte zu sein, sie halten sich nun einmal nicht dafür und werden sich nie für solche halten, trotzdem, daß man ihnen kündigen und die Stelle wegnehmen kann. Sie werden sich z. B. nie, soferne es ihren Beruf betrifft, einem Andern als ihrem Gewissen unterwerfen, sie werden immer sagen, nie ist eine Gemeinschaft, die die Vertreter der Religion ausschließt, eine religiöse.

Darum fordern wir eine Vertretung der Religion durch die Rabbiner im Gemeindebund. Die Rabbiner erziehen die Jugend, das zukünftige Judenthum, und sollten nicht dabei sein, wenn über das Wohl des Judenthums, des gegenwärtigen wie des zukünftigen, berathen wird? Kümmert denn das Judenthum die Rabbiner vielleicht darum gar nicht, weil ihnen die Religion fast der alleinige Lebensinhalt ist?

Wir wollen die große Hoffnung, die wir auf den Gemeindebund setzen, nicht getäuscht sehen, wir wollen nicht, daß er so bedeutungslos und erfolglos werde, wie der deutsche. Unser Gemeindebund soll das Judenthum in Böhmen zur Blüthe bringen, daß es der Stolz und Ruhm werde aller Juden, darum fordern wir die Behandlung der religiösen Fragen in Gemeinschaft mit dem Rabbinerverband, und alles, was das Judenthum berührt, ist religiöse Frage. Wird aber unsere Forderung abgewiesen, so wird man mit Bedauern sagen, unsere Zeit sei nicht reif und habe kein Verständnis dafür, daß sie dem zukünftigen Geschlechte bessere Verhältnisse schaffe, und wie beim Wüstengeschlecht erst die neue Generation das gelobte Land betreten konnte, müsse eine neue Generation kommen, die vom Werthe des religiösen Gemeingeistes einen richtigen Begriff hat.

Berichtigung: In die Commission zur endgiltigen Formulierung des einheitlichen Lehrplanes (Seite 70) wurde nicht Herr Rabbiner Dr. Back in Smichow, sondern Herr Rabbiner Dr. Kisch in Prag gewählt. Die Commission besteht also aus folgenden Herren: Oberrabbiner Dr. Ehrenfeld, die Rabbiner Dr. Biach, Dr. Grün, Dr. Hirsch, Dr. Kisch, Dr. Kurrein, Dr. Stern.

Was sollen unsere Kinder werden?

Von Dr. Adolf Kurrein.

(Schluß.)

Da gäbe es nur ein Gegenmittel als Hilfe: Wenn die mittleren und ärmeren Eltern ihre Kinder zu Dienstboten und Köchinnen, Wirthschafterinnen und Haushälterinnen bestimmen würden. Hier ist das Mädchen durch den Aufenthalt im jüdischen Hause, das doch immer ein sorgfältigeres Auge auf das jüdische Mädchen in der Fremde haben wird, schon in sittlicher Beziehung wohl geborgen, ja aufgehoben. Die arbeitende Lebensweise, die gute, nahrhafte Kost wird sie körperlich gesund und kräftig erhalten, und außerdem kann sie da mehr Geld als in einem andern Erwerbe sich verdienen und ersparen. Nehmen wir doch die jüdischen Zeitungen zur Hand, da sehen wir, wie Woche für Woche Köchinnen als Stützen der Hausfrau, welche die Küche selbstständig versehen, gesucht werden, welch verhältnismäßig hoher Lohn bezahlt wird, und welch großer Mangel gerade in diesem Fache herrscht. Sind denn jüdische Eltern blind für ihren Vortheil?

Geradezu unbegreiflich ist es, wie die vorstehenden Damen der Waisenhäuser, der Frauenvereine und Fortbildungsinstitute so geradezu in das Blaue hinein arbeiten, ohne das mindeste Verständnis für die Bedürfnisse der Zeit und ihres eigenen Volkes zu haben und blind mit dem sogenannten herrschenden Zeitgeist — der oft kein Geist ist — gehen, Waisenkinder, die ja der bescheidensten untersten Stufe der Gesellschaft angehören, zu allen höhern Stellungen hinaufschrauben, ob tauglich dazu oder nicht, zu Lehrerinnen, Erzieherinnen und Buchhalterinnen und dergl. mehr erziehen und nicht lieber zu jüdischen Dienstboten und Köchinnen ausbilden! Wie viel größere Dienste würden diese Waisenhäuser, die doch von den wohlthätigen Spenden der Frauen erhalten werden, den Frauen erweisen, wenn sie diese armen Mädchen zu einer tüchtigen dienenden Classe heranbilden würden. Sie würden sich dadurch mehr Dank verdienen, als wenn diese Mädchen, mit großen Kosten ausgebildet, dann einen Mann heiraten und von der Wirtschaft genau so viel verstehen, als wären sie nicht in einem Waisen-, sondern in einem ganz modernen jüdischen — höchst unjüdischen Hause erzogen.

Ein großer Dienst — sagt und denkt mancher — würde auch dem Judenthume erwiesen, wenn die Waisenhäuser jüdische Köchinnen und

Dienstboten erziehen würden, weil dann in mancher Familie das jüdische Leben, die religiöse Wirtschaft und auch die Frömmigkeit erhalten bliebe, während jetzt manches Haus, das eine religiöse Haushaltung wünscht, sie aufgeben muß, weil die moderne jüdische Frau sich darum nicht kümmern will, sie den nicht jüdischen Köchinnen überläßt, die das jüdische Haus gar schnell umtaufen. Doch was diesen Punkt betrifft, befindet man sich im großen Irrthum. Es gibt in ganz Böhmen kaum das eine oder das andere jüdische Mädchen, das nur eine Ahnung hat, was eine echte jüdische Wirthschaft heißt, was Judenthum, was Religion und Frömmigkeit ist, und daß man auch religiöse Bedürfnisse haben müsse. Es wäre interessant zu erfahren, wie viel jüdische Frauen, die in den Waisenhäusern erzogen, ein koscheres Haus führen? Die jüdischen böhmischen Mädchen haben auch nicht die elementarsten Kenntnisse der Religion, sie wissen gar nichts vom Samstag; der Sonntag ist ihnen der Tag der Toilette; von den Feiertagen haben sie keine Ahnung, Seder, Fasten, verboten und erlaubt sind ihnen spanische Dörfer. Nicht ein Mädchen besitzt ein Gebetbuch, hat je ein Bedürfnis zu beten oder ins Gotteshaus zu gehen, ja, betet man bei Tisch, verläßt sie den Platz, als ob sie das gar nicht berührte! Unter solchen Umständen können diese jüdischen Köchinnen dem Judenthum nichts nützen; denn erfahrungsgemäß sind sie infolge ihrer religionslosen Erziehung so wenig gewissenhaft, daß sie die religiösen Vorschriften, die man ihnen mittheilt, auch nicht ausführen.

Wären wir Juden nicht eine führerlose Heerde, ein kopfloser Körper, dann hätte längst der Zustand der Juden auf dem Lande und in den Dörfern von ihrer moralischen und religiösen Seite Gegenstand der Beobachtung und Fürsorge sein müssen; doch wir begnügen uns mit dem Volkssprichworte: „Die Gerathenen sind die Besten“! doch die Ungerathenen oder Mißrathenen — —?

Da wäre es eine wichtige religiöse, sociale und nationalökonomische Aufgabe unserer Frauen- und nicht zum mindesten unserer Waisenhaus-Vereine, in den verschiedensten Theilen Böhmens an Hauptorten Dienstboten- und Kochschulen zu errichten, wo arme, mittellose Mädchen, Mädchen, deren Eltern keine Verwendung für sie haben, zur Küche und Hausarbeit, zu Nutzen der Hausfrauen und Wirthschafterinnen unterrichtet werden. Nicht bloß Küche und Arbeit, Chemie und Wirthschafts- und Haushaltungskunde, *sondern Religion, jüdisches Hauswesen, gewissenhafte Frömmigkeit* müssen sie da lernen und nicht allein *lernen*, sondern *fortwährend üben*, daß die Frauen mit Beruhigung ihre Mädchen von da beziehen können, dann

werden die Frauen- und Waisenvereine dem Judenthume, dem jüdischen Hause und dem jüdischen Volksthume einen wirklichen nützlichen Dienst erweisen, denn wo die dienende Classe einen gesunden, kräftigen, religiösen und sittlichen Kern des Volkes bildet, da bleibt dem Stamme eine kräftige Wurzel und gedeiht das Ganze. Strebt ihr einen Handwerkerstand unter den Männern an, so sorget für die Frauen, die ihm entsprechend kochen und wirtschaften. Wer für sein Volk denken und schaffen will, der fängt nicht vom Gipfel an, der steigt vielmehr zum Fuße herab. Um so höher werden Juden und Judenthum emporkommen, je tiefer seine Führer schauen, und je mehr sie Gottes Methode sich aneignen werden: „Er tront so hoch, weil er so tief schaut“!



Die Cultusgemeinden und Rabbinate in Cisleithanien.

Von Dr. Adolf Posnanski, Rabbiner in Pilsen.
(Fortsetzung und Schluß.)

C. Niederösterreich.

In diesem Kronlande kommt in erster Linie Groß-Wien mit seinen vielen und vorzüglich organisierten religiösen Institutionen in Betracht. In den 19 Bezirken Groß-Wiens sind 42 Synagogen und Bethäuser, von welchen eine Synagoge, die in der Zirkusgasse, der türkischen Gemeinde gehört. In ihr wird auch nach sephardischem Ritus der Gottesdienst abgehalten. Die andern haben theils modernen, theils orthodoxen Gottesdienst. Rabbiner sind 18 in Wien, 2 Oberrabbiner: Dr. Moritz Güdemann und Dr. Adolf Schmiedl und 15 Rabbiner u. zw.:

Jakob Fleißig, Rabbinerassessor, Michael Papa, Chacham der türkischen Gemeinde, J. B. Kohn, Rabbiner an der orthodoxen Synagoge in der Leopoldstadt, Isak H. Weiß, Lector am Beth-Hamidrasch (Leopoldstadt), Meir Friedmann, Lector am Beth-Hamidrasch (Leopoldstadt), Dr. Leopold Langfelder, Rabbiner an der Militärstrafanstalt, Salomon W. Freund (Landstraße), Dr. Israel Tagleicht (Mariahilf), Samuel Austerlitz an der Talmud Thora (Mariahilf), Dr. S. Gelbhaus (Alsergrund), Dr. Jonathan Wolf (Fünfhaus), Dr. Moritz Deutsch (Ottakring), Wilhelm Schor (Währing), Dr. David Brüll (Döbling), Leopold Wollner (Döbling).

An die Spitze der dem Unterrichte gewidmeten Institutionen setzen wir das Rabbinerseminar:

Rector Dr. Adolf Schwarz und noch 5 Docenten: Prof. Dr. Adolf Büchler, Universitätsprof. Dr. David Heinrich Müller, Lector Meir Friedmann, Dr. S. R. Landau (für Polnisch), Dr. Emil Fuhrmann (für Böhmisch).

Das Beth-Hamidrasch für Talmud und Midrasch mit 3 Lehrern, Lector J. H. Weiß, Lector M. Friedmann und Dr. S. Gelbhaus. Im Beth-Hamidrasch befindet sich auch die Gemeindebibliothek. Den Religionsunterricht an Mittelschulen versehen 10 Religionslehrer, den an Volks- und Bürgerschulen 80 Lehrer.

Hebräische Sprach- und Bibelschulen erhält die Gemeinde 7 mit 7 Lehrern, dazu kommen die Machasike Thora und die Talmud Thora von zwei Vereinen erhalten. Die türkischen Juden erhalten eine türkisch-israelitische Volksschule mit 2 Lehrern. Die Wohlthätigkeitsinstitutionen können hier nicht einzeln aufgezählt werden. Erwähnt seien:

Das Taubstummeninstitut, das Blindeninstitut, das Knabenwaisenhaus, das Mädchenwaisenhaus, die Mädchenarbeitsschule, die Königsberger Mädchenerziehungs-Anstalt, die Kinderbewahranstalt, die Centralstelle für Armenwesen, das Krankenhaus, das Altersversorgungshaus, 7 Beerdigungsbrüderschaften (im I., II., XI., XV., XVI., XVIII. und XIX. Bezirk), 10 Frauenvereine, nahezu 400 große Stiftungen und unzählige kleinere, 39 Vereine zur Unterstützung verschiedener Arten der Armen, darunter 18 zur Unterstützung in Krankheitsfällen.

Die Vereine, deren Thätigkeit sich auf ganz Oesterreich erstreckt, haben auch ihren Sitz in Wien, wie:

Die israelitische Allianz und die Baron Hirschsche Stiftung, beide zur Förderung der Volkserziehung in Galizien. In Wien ist auch ein Verein für das israelitische Hospital in Gleichenberg.

Von den andern Vereinen sind zu erwähnen:

Der akademische Verein Kadimah zur Pflege der jüdischen Geschichte und Litteratur, die österreichisch-israelitische Union zur Förderung der jüdischen Interessen, der politische Volksverein, der Cantorenverein, der Schächterverein, der Tempelverein für Vöslau und der Verein zur Colonisierung Palästinas.

In Niederösterreich sind noch außer Wien 12 Cultusgemeinden:

Baden (Rabb. Wilhelm Reich), Florisdorf (Rabb. H. L. Reich), Horn (Rabb. Dr. Adolf Schächter), Krems (Rabb. Dr. David Weiß), Mistelbach (kein Rabb.), Mödling (Rabb. Dr Leo Bardowitz), Neunkirchen (kein Rabb.), St. Pölten (Rabb. Dr. Leopold Weinsberg), Tulln (kein Rabb.), Waidhofen a. T. (kein Rabb.), Wiener Neustadt (Rabb. Benjamin Weiß), Ibbs a. D.

D. Oberösterreich.

Oberösterreich hat zwei Cultusgemeinden, Linz und Steyer, ein Rabbiner ist nur in Linz: Moriz Friedmann.

E. Steiermark, Kärnthen und Krain.

Der Sitz der Cultusgemeinde, die diese drei Länder umfaßt, ist Graz (Rabbiner Dr. Samuel Mühsam).

F. Vorarlberg und Tirol.

Der Sitz der Cultusgemeinde ist in Hohenems (Rabbiner Dr. Heinrich Berger).

G. Das Küstenland.

Das Küstenland hat zwei Cultusgemeinden, Triest (Oberrabbiner Sabat Rafael Melli) und Görz (Rabb. Giacomo Bolaffio).

H. Galizien und die Bukowina.

Da die überwiegende Mehrheit der Juden Oesterreichs in diesen Ländern wohnen, gehört die Aufzählung der Namen aller dort befindlichen 265 Cultusgemeinden und Rabbinate (250 in Galizien und 15 in der Bukowina) in ein ausführliches statistisches Werk über die Juden Oesterreichs. Hier seien nur summarisch angegeben:

Galizien hat 2 Cultusgemeinden in Landeshauptstädten: 1. Lemberg (Rabb. Isak Schmelkes und Dr. Ezechiel Caro), 2. Krakau (Rabb. Dr. Kluger und Dr. Samuel Landau), 11 Cultusgemeinden in Kreisstädten, 58 in Bezirkshauptmannschaftsorten, 78 in Bezirksgerichtsstädten, 10 in Städten, 62 in Märkten und 28 in Dörfern.

Die Bukowina hat eine Gemeinde in der Landeshauptstadt (Rabb. Dr. Josef Rosenfeld und Benjamin Weiß), 7 Gemeinden in Hauptmannschaftsstädten, 5 in Bezirksgerichtsstädten und 2 in Dörfern.

I. Bosnien und Herzegowina.

Neuösterreich hat 6 Gemeinden mit einem Oberrabbiner für alle sephardischen Juden der beiden Länder, den Chacham Abraham Habinum in Sarajevo. Die aus Oesterreich-Ungarn eingewanderten aschkenasischen Juden haben noch keinen Rabbiner. Ihre Zahl ist auch eine geringe, die meisten wohnen in Sarajevo.



Der Umgang mit den Menschen (Derech erez) nach dem Talmud.

Von Dr. Adolf Kurrein.

Die jüdische Religion und ihr Schriftthum ist reicher an Ursprünglichem und Eigenthümlichem als alle anderen. Das fällt jedermann auf, wenn er die Anstandslehren, die Regeln über das Verhalten der Menschen in der Gesellschaft in den Religionsbüchern als einem zugehörigen Bestandtheil der Religion findet, was vergebens anderswo gesucht würde. Der Erklärungsgrund hiefür ruht in der jüdischen Religion selbst. Die jüdische Religion ist nicht Selbstzweck, sie soll die Erziehung Israels nach jeder Richtung hin durchführen, nicht nur das geistige, religiöse und moralische, sondern auch das leibliche Wohlsein schaffen, somit die wahre irdische Glückseligkeit, die echte Freude am Leben, das Wohlbehagen auf Erden nebst der ewigen Seligkeit dem Menschen veranlassen.

Die israelitische Religion will die Bekenner geistig heranbilden, so daß alle Menschen über den Bildungserfolg bei Israel sprechen (Deuteron. 4, 6): „Nur eine weise und einsichtige Nation ist dieses große Volk.“ Sie will auch dem leiblichen Gedeihen ihr Augenmerk zuwenden, zunächst durch Verhütung jeder Krankheit und jedes Leidens, wie es heißt (Exod. 15, 26): „Keine der Krankheiten, die ich über Mizraim gebracht, werde ich über dich bringen; denn ich Gott bin dein Arzt.“ Sie ist ferner bestrebt, Leben zu fördern, Leben zu erhalten und zu geben, denn sie versichert, daß der Mensch durch die Beachtung der Gesetze leben wird. (Lev. 18, 5). Diese Auffassung hatte auch Rab, der große Lehrer Babylons, von der Religion, denn er lehrte (Bereschr. r. c. 44): „Die Religion hat nur den Zweck, die Menschen zu erziehen und zu bilden.“

Die Religion muß daher dem Menschen ein doppelter Führer sein, ein Führer zum geistigen Ziele, das Gott den Menschen vorgesetzt, und ein Führer zum behaglichen Erdenleben. Die innige Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit, ja die Untrennbarkeit beider ruht in der hebräischen Benennung für Religion: Derech Adonoi Weg Gottes und für den Verkehr mit den Menschen auf Erden: Derech erez Weg auf Erden.

Das Leben ist nach der Auffassung der Religion nichts anderes

als ein Weg, den der Mensch durchzumachen oder zurückzulegen hat. Wie das Gehen des Kindes die erste Thätigkeit aus freiem Willen und mit überlegter Absicht nach einem bestimmten Ziele verräth und wegen der Unbeholfenheit und der geringen Umsicht des Kindes von einer denkenden Kraft geleitet werden muß, so muß auch des Menschen Gang durch das Leben, das heißt sein freiwilliges, zielbewußtes Handeln, durch die höchste Weisheit geleitet und bestimmt werden, um das Ziel zu erreichen, das Gott dem Menschen vorgesetzt hat. Ueber jeden Weg, der dem Menschen unbekannt ist, muß dieser sich genau unterrichten, bis in die kleinste Einzelheit Auskünfte einholen, um zu wissen, wie er allen Schwierigkeiten begegnen, in entscheidenden Augenblicken sich zu verhalten habe, damit er ohne Gefahren, ohne Schaden das vorgesteckte Ziel erreiche. Der beste, sicherste Lehrmeister hiefür ist Gott; weiß man wie Gott geht, welche Richtung er einschlägt, welche Maßregel er an die Hand gibt, welche Vorsicht er anwendet, und geht man in seinen Fußstapfen, so geht man den Weg Gottes, d. h. man lebt nach den Lehren der Religion.

Der Weg Gottes führt nicht geradeaus zum Himmel, um den Menschen von der Erde abzulenken und von ihren Bahnen abzuleiten; der Mensch soll ja auf Erden bleiben und da mit den übrigen Menschen zusammen leben, und im innigen Verein und in steter Wechselbeziehung mit den Menschen seine Glückseligkeit und Zufriedenheit finden. So ist es ausgesprochen (Deuteron. 6, 28): Gott der Herr befahl uns, alle diese Bestimmungen zu üben, Gott unsern Herrn zu fürchten, damit es uns wohlgehe alle Tage. Zum Wohlergehen der Menschen gehört das friedliche Zusammenleben und Zusammenwirken der Menschen, und das liegt auch in der Absicht der heiligen Schrift (Tanch. Lev. 7, 11): Alles, was in der heiligen Schrift enthalten ist, soll dem Frieden dienen und hat den Frieden zum Zwecke. Nach R. Meïr soll die Beschäftigung mit der Gotteslehre bei den Menschen bewirken (Aboth. 6, 1), daß die Menschen Gott und Menschen lieben und erfreuen. Die Menschen sollen, wie es heißt (Kethub. 17), sich gegenseitig ihren Willen thun und sich einander angenehm machen. Damit sind wir bei den Grundsätzen für das Verhalten der Menschen zu einander angelangt und betreten Derech erez den Weg auf Erden und werden auf das Leben der Menschen in der Gesellschaft hingewiesen.

Derech erez, der Weg des Menschen auf Erden im weitern Sinne, faßt das ganze menschliche Thun und Lassen, das auf die Erde und die Menschen sich bezieht, in sich, so daß auch der Beruf, das Ge-

schäft und die Arbeit darunter verstanden wird, wie es heißt (Aboth. 2, 2): „Schön ist die Kenntnis der Thora im Vereine mit dem praktischen Leben (Derech erez), denn die Beschäftigung mit beiden läßt nicht an Sünde denken; jedes Wissen aber, das nicht mit irgend einem Geschäft oder einer Arbeit verbunden ist, geht am Ende verloren." Derech erez im engeren Sinne ist Anstandslehre, diese wird im Volksmunde nur so benannt. Wie tief das Zartgefühl, der Anstand und der Instinkt für Schicklichkeit ins jüdische Volksleben und in die jüdische Volksseele gedrungen ist, beweist die Anwendung des Ausdruckes „Derech erez, Anstand" im Hebräischen, für die intimsten Verrichtungen des menschlichen Körpers, um anzudeuten, daß niemals und nirgends der Anstand verletzt werden darf. Der ist im Sinne der Alten wahrhaft anständig, der im dunkelsten Raume und verborgensten Gemache bei den intimsten Verrichtungen, die dem Menschenauge sich entziehen müssen, Anstand und Zartgefühl nicht verletzt (Berach. 62). Hat doch nur aus diesen Gründen das Volk dem Patriarchen Rabbenu Jehuda, dem Ordner der Mischnah, den Beinamen „der Heilige" gegeben, der sonst in der ganzen Geschichte Israels sich nicht mehr findet. (Jerus. Megillah).

Die Lehren des Anstandes und der guten Sitte brauchten nicht erst einer göttlichen Offenbarung, um bei den Menschen willkommenen Eingang zu finden. Mit gesundem Menschenverstande, mit richtiger Beobachtungsgabe, ja mit angeborenem Feingefühle mußte der Mensch von selbst darauf kommen, ja sie bilden die Vorbedingung, die grundlegenden Elemente zur Religion. So sagte R. Jochanan (Erub. 100, b.): Hätte Gott uns die Thora nicht gegeben, so hätten wir Anstand, Wohlverhalten und Umgang mit den Menschen den Thieren abgesehen und abgelernt, so Anstand von der Katze, Ehrlichkeit von der Ameise, Sitte von der Taube und Umgang vom Hahne.

Die Möglichkeit auf natürlichem Wege zur Erkenntnis des Anstandes und der guten Sitten zu gelangen führte auch die Lehre über den Umgang mit den Menschen 26 Zeitalter früher als die Thora auf Erden ein (Jalkut 34). Jedoch bedingen sich die beiden; sie ergänzen sich, so daß der wohlerzogene, gebildete oder vollendete Mensch im Besitze beider sich befinden muß. Nur in diesem Sinne läßt sich der Ausspruch R. Eliasar b. Asaria's verstehen (Aboth. 3, 17): Wenn keine Religion vorhanden, fehlt auch der Anstand, und wo kein Anstand, da ist auch keine Religion; das heißt: Ein Mensch, der keine Religion und infolgedessen auch keinen tieferen sittlichen Gehalt besitzt, dem wird auch die sorgfältigste Beobachtung des Anstandes keine sichere

feste Grundlage im Leben geben, und der Fromme, der Gelehrte, welcher sich über den Anstand hinwegsetzt, leistet der Religion und dem Wissen den schlechtesten Dienst.

Dieser Umstand veranlaßte die Gelehrten gar häufig, die ernsten Erörterungen der Halacha zu unterbrechen, von dem Wege Gottes zu dem Wege der Erde, vom göttlichen Gesetze zu den Regeln des menschlichen Lebens sich zu wenden. Die Wichtigkeit und Nothwendigkeit dieser Kenntnisse lag den Schülern selbst so sehr am Herzen, daß sie oft die Lehrer angiengen, sie damit vertraut zu machen (Berach. 22). Rab bemühte sich sehr, seinem Sohne den Talmud zum nähern Verständnis zu bringen, als er aber sah, daß der Unterricht erfolglos blieb, begann er ihm die Lehren des Anstandes, die Regeln des Verkehrs Milé dealmo vorzutragen (Pesach. 113); er that es wahrscheinlich in Hinblick auf die Mischnah (Kiddusch. 40, b.): „Wer in der heiligen Schrift, in der Tradition und in der Anstandslehre unterrichtet ist, sündigt nicht leicht, denn es heißt (Kohel. 4, 12): Eine dreifache Schnur reißt nicht schnell, wer aber weder in der Schrift, noch in der Ueberlieferung und auch nicht in dem Umgang mit den Menschen gebildet ist, der gehört nicht in die menschliche Gesellschaft." Es galt als selbstverständliche Voraussetzung, daß ein Gelehrter die Regeln des Anstandes kenne, und darum legten die Weisen in Alexandrien dem Rabbi Josua nebst andern zwölf Fragen auch drei über den Umgang mit den Menschen, und die Beantwortung aller ohne Ausnahme machte ihn zum Sieger über die griechischen Weisen (Niddah 69, b).

R. Janai sagte: Wer im Leben den Anstand bewahrt, hat auch ein großes Verdienst. Das erfuhr er einst an sich selbst. Einst traf er einen Mann, den er nach seinem äußern Auftreten für einen Gelehrten hielt. Er lud ihn zu sich zu Tische. Während der Mahlzeit versuchte er ein gelehrtes Gespräch mit ihm anzuknüpfen, jedoch ob er nun den Stoff aus der h. Schrift oder aus Mischnah und Talmud wählte, er konnte keine Antwort erhalten. Nach beendetem Mahle übertrug er seinem Gaste, das Tischgebet zu sprechen. Dieser lehnte es auch ab. Hast du so viel Verständnis mir nachzusagen, was ich dir vorspreche? fragte R. Janai. Gewiß erwiderte der Gast. So sprich: Ein Hund hat Janais Brot gegessen. Da fuhr jener auf, faßte Janai und rief: Gieb mir mein Erbe, das du mir vorenthältst! Und das wäre? fragte Janai. Einmal, versetzte der Gast, arbeitete ich vor der Schule und hörte die Kinder sprechen: Die Thora hat Moses uns überliefert als Erbe der Gemeinde Jakobs; es heißt aber nicht, als Erbe Janais. Was hat dich aber werth gemacht, an meiner Tafel zu speisen, fragte

weiter Janai. Niemals, sprach jener, hörte ich üble Nachrede oder Verleumdung und verbreitete sie oder hinterbrachte sie dem Betreffenden, und eifrigst bemühte ich mich stets, zwischen Streitenden Frieden zu stiften. Da du dich so trefflich im Umgange mit den Menschen bewährt hast, so that ich dir Unrecht, dich Hund zu nennen und bitte dich um Verzeihung; denn wer mit den Menschen richtig umzugehen versteht, hat auch einen großen Werth.

R. Akiba prüfte sogar seine Schüler einmal an einem praktischen Beispiele, ob sie die Anstandsregeln beim Essen inne haben und auch beobachten (Gittin 70).

Die Unkenntnis des Verhaltens zu den Menschen finden die Weisen strafbar und halten das Vorgehen Abimelechs gegen Abraham und Sara nicht entschuldbar, da ein König doch so weit den Umgang mit den Menschen verstehen muß, daß man den Gast wohl nach seinen Bedürfnissen in Bezug auf Speise und Trank fragen muß, aber nicht, ob die mitgebrachte Frau Gattin oder Schwester sei. (Bab. Kam. 92.)

Die Weisen Israels begnügten sich nicht damit, die Anstandslehren als ein natürliches Tactgefühl oder als ein Verstandesgebot gelten zu lassen, sie wollten die Nothwendigkeit und Dringlichkeit des gesellschaftlichen Verhaltens der Menschen zu einander durch die Weihe und Heiligkeit der Religion darthun. „Der Mensch, welcher aus dem paradiesischen Leben in das Getriebe der Wirklichkeit eintritt,“ so heißt es (Jalkut 34), „wird durch Gott zu einer zweifachen Pflichterfüllung verhalten, zur Beachtung des Anstandes, d. i. des Weges auf Erden unter den Menschen, und zur Erfüllung der Religion, d. i. des Lebensweges nach Gottes Vorbild.“

Wohl hat die heilige Schrift keine besondere Abtheilung für die Anstandslehren, wo aber giebt es in der Schrift ein Wort, einen Satz, eine Geschichte, die nicht zur Belehrung da wäre? man braucht „nur zu kehren und zu wenden und findet alles darin,“ und so lehrt sie auch nebenher in jeder Erzählung, in jedem Berichte, was Anstand, gute Sitte und Lebensart verlangt, und wie diese geübt werden muß. Ueberall, wo sich die Gelegenheit bietet, knüpfen daher die Weisen an den entsprechenden Vers die Anstandslehre mit den Worten: Damit lehrt dich die Thora den Anstand, so daß nahezu alle aus den Vorgängen und Versen der heiligen Schrift abgeleitet erscheinen.

Das Gebiet, über welches diese Lehren sich verbreiten, umfaßt denjenigen Theil und diejenige Lage des Lebens, in welchen der Mensch sich Zwang und Zurückhaltung auflegen muß und betrifft zunächst die Reise, den Aufenthalt in der Fremde, sei es nun als Gastfreund oder

in der Gesellschaft, das Essen und Trinken und den geselligen Verkehr. Die Lehren hiefür folgen nun in dieser Ordnung.

Das Verhalten auf der Reise.

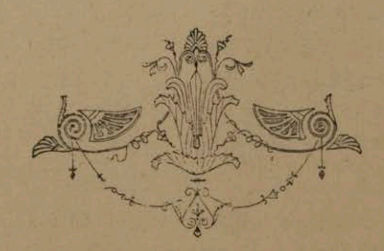
1. Man trete die Reise erst dann an, wenn man wohl ausgerüstet und mit allem versehen ist, damit man zweifelsohne die Reise unbehindert vollenden kann.

Vor dem Auszuge aus Aegypten erhalten die Israeliten den göttlichen Befehl, das Peßachlamm, das letzte Abendmahl in Aegypten so ganz zur Abreise bereit, zu verzehren: „Eure Lenden gegürtet, eure Schuhe an den Füßen und euren Stab in den Händen" (Exod. 12, 11), mit allem versehen und zur unbehinderten Reise ausgerüstet und dadurch auch in die rechte Reisestimmung versetzt. (Mechilta z. St.)

R. Gamliel und R. Josua machten einst zusammen eine Seereise. Jeder war mit Lebensmitteln versehen. Das Schiff aber irrte längere Zeit auf dem Meere herum, weil ein Stern die Schiffer täuschte. R. Gamliels Mundvorrath war unterdessen aufgezehrt, R. Josua hatte keinen Mangel und konnte zum großen Erstaunen seines Reisegefährten diesem von dem Seinigen noch überlassen. R. Josua erklärte ihm, daß er im Voraus die Wiederkehr eines Sternes in diesem Jahre berechnet habe, welcher je 70 Jahre erscheint und die Schiffer irreführe, infolgedessen habe er sich mit reichlicherem Vorrathe versehen (Horaj. 10). Wer auf die Reise geht und sich nicht genügend mit Zehrung versieht, bereitet sich Entbehrungen und Unbehaglichkeit, ebenso, wer nicht entsprechende und ausreichende Kleidungsstücke mitnimmt. (Beresch. rabb. c. 60.)

2. Vor der Abreise nehme man von seiner Umgebung, vom Freund und Lehrer die Entlassung und verabschiede sich geziemend.

(Fortsetzung folgt.)





Sprechsaal.*)

Geehrter Herr Redacteur!

Gestatten Sie mir ein Wort an Ihre geschätzten Leserinnen, die in großer Anzahl und mit lebhaftem Interesse den vielseitigen Ausführungen Ihres Blattes folgen.

Genossinnen und Leidensgefährtinnen der jüdischen Häuslichkeit!

Jubelt und freuet Euch, Ihr Töchter Israels! Unsere Qualen sind zu Ende, unser Erlöser ist auferstanden! Herrliche Zeiten lächeln uns entgegen! Unser tiefster Verehrer, unser Führer und Leiter, der ehrw. Rabbiner von Teplitz, Herr Dr. Kurrein, der erst mit seiner „Frau im jüdischen Volke," dann mit uns als jüdischen Frauen und gottergebenen Töchtern liebäugelte, ist nun bei unsern Köchinnen angelangt und wendet sich nun mit großem Eifer und mit noch größerem Verständnisse diesem wunden Punkte der jüdischen Hauswirthschaft zu.

Wahrlich eine seltene Aufmerksamkeit eines practischen Rabbiners! Um so mehr sollten wir ihm einen Orden pour-le-merité zukommen lassen. Doch in einem Punkte hat unser lieber Doktor — verzeihlich, aber doch — geirrt. Er nennt sie „Köchinnen". (!) Gab es denn jemals seit Menschengedenken eine jüdische „Köchin"? Hat jemals eine echt jüdische Frau in dieser unentbehrlichen Person des Hauses eine Köchin gesehen?

Beileibe nicht! Unsere Köchin war die geachtetste, geliebteste Persönlichkeit nach der eigenen Familie im Hause. Sie war eine treue, ergebene Stütze der Frau, eine aufmerksame, fürsorgende Köchin dem Herrn, die ihren Stolz darin sah, wenn der vielgeplagte, müde Familienvater den mit Herz und Kunst bereiteten Speisen wacker zusprach und zum Schlusse ihr die freundliche und schmeichelnde Zusicherung gab: So gut wie unsere Mali kann doch keine kochen! Was that sie nicht alles erst den Kindern! Wie hätschelte, wie verzog sie die ältesten, wie die jüngsten, die Töchter, wie die Söhne, und wie stolz war sie auf deren erste Schnurrbärtchen! Wie erst bewährte sie sich in Krankheitsfällen, da war sie nicht Köchin, da war sie Mutter, Vater, Arzt, alles mit einemmale.

Bei ihr hatte die Frau das goldene Zeitalter. Im Hause war alles tadellos. Sie kochte und bereitete für Sabbat und Feiertage, nicht etwa was und weil es die Frau hieß, sondern lechowod schabbes zur Verherrlichung des Tages. Wenn sie dann festlich gekleidet und geschmückt mit der Familie sich zu Tische setzte, da sah ihr niemand die Köchin an, merkte ihr niemand die Bedienstete an, sondern betrachtete sie als eine liebe Angehörige des Hauses.

---

*) Diese Rubrik dient der Beantwortung von Anfragen, welche an die Redaction von Jedem gestellt werden können. Die Redaction wird alle Anfragen, sofern sie auf religiöse Angelegenheiten irgendwie Bezug nehmen, gewissenhaft beantworten und gewährt auch Raum einer objectiv gehaltenen Entgegnung.

Das, Herr Doctor, das waren jüdische Köchinnen, welche vom Hause entweder ausgeheirathet wurden oder wie die eigenen Kinder bei Freud und Leid im Hause blieben Diesen wurde nicht nur der angemessene Lohn, sondern vielmehr eine Altersversorgung im Hause oder in der Familie gegeben.

Diese Köchinnen sind leider nicht mehr zu finden, nicht mehr zu haben. Wenn auf Ihre Anregung hin solche Exemplare wieder auferstehen, dann haben sie mehr als mit allen Predigten geholfen und genützt, dann kehrt auch „die Jüdischkeit" in die Häuser und Familien wieder ein; Hausfrau und Köchin setzen mit vereinten Kräften mehr als alle Prediger der Welt durch; denn zumeist hat die fehlende jüdische Köchin den schwachen Hausfrauen eine übermenschliche Last auf die schwachen Schultern gelegt, die eben darum so allgemein abgeworfen wurde.

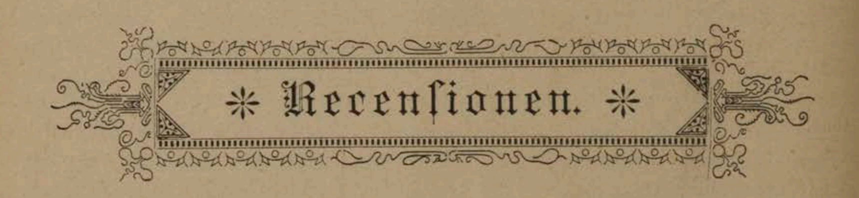
Ich wünschte dem kommenden Geschlechte jüdischer Köchinnen, daß sie gleich Mrs. Schwerin, der Köchin Sir Moses Montefiores, eine ebensolche Ehrenstelle im Hause ihr ganzes Leben hindurch einnehmen und nach ihrem Tode wie diese 12000 Gulden den Armen des heiligen Landes vererben.

Mit aller Hochachtung!

Eine jüdische Frau.

Berichtigung.

In meinem Artikel ist in Nr. 1 Seite 26 richtig zu stellen, daß in Hotzenplotz (Schlesien) kein Rabbiner Dr. Moses Rudolfer ist. Dr. Posnansky.



Entwickelung, Ziele und Zwecke der Vereinigungen „B'nai B'rith".
Vortrag gehalten zu Wien am 22. März 1895 von J.U.Dr. Moriz Hammerschlag (Prag), Präsident des Verbandes der israel. Humanitätsvereine „B'nai B'rith" für Oesterreich (Prag, Selbstverlag des Vereines).

Eine nicht umfangreiche aber sehr inhaltreiche Broschüre liegt hier vor, in welcher der Verfasser als der berufenste Interpret der Oeffentlichkeit in klarer und zusammenfassender Weise Aufschluß gibt über das Wesen und Wirken der seit Ende der achtziger Jahre in Oesterreich sich verbreiteten Humanitätsvereine „B'nei B'rith" Humanitätsvereine und nicht Wohlthätigkeitsvereine, nicht nur Wohlthätigkeit sondern alle humanen, idealen Bestrebungen finden in diesen Vereinen eine Heimstätte, denn das Programm dieser Vereine lautet: „Die Vereinigung B'nai B'rith hat es sich zur Mission gemacht, Israeliten zu vereinigen zur Förderung der höchsten Interessen der Menschheit, den sittlichen

Charakter unseres Stammes weiter zu entwickeln und zu heben, die reinsten Grundsätze der Menschenliebe, der Ehre und des Patriotismus ihm einzuprägen, Kunst und Wissenschaft zu unterstützen, die Noth der Armen und Dürftigen zu lindern, Kranke zu besuchen und zu pflegen, den Opfern der Verfolgung zu Hilfe zu kommen, Witwen und Waisen zu beschützen und ihnen mit allen Kräften hilfreich beizustehen". Aus diesem Programm tönen uns nur bekannte Worte entgegen, es ist dieses das Programm und die Mission des Judenthums, und darum kann die Vereinigung B'nei B'rith eine religiöse genannt werden. Sie will alle edlen und rechtschaffenen Juden zu idealem Streben vereinigen. Der religiöse Boden, auf dem sie steht, gibt ihr Kraft und Stärke und gibt ihr Gewähr, daß nicht der erste Impuls einen vorübergehenden Enthusiasmus erzeuge, sondern daß in brüderlicher Gemeinschaft mit hunderten und tausenden ehrenvoller, charaktervoller Glaubensgenossen alle edlen Gefühle der Genossen entwickelt werden, um den Sinn für alles Gute, Wahre und Schöne zu wecken. So wirken die B. B. Vereine erziehlich, erziehlich auch dadurch, indem sie bestrebt sind, „die Schwächen und Fehler, das Ergebnis eines Jahrtausende langen Druckes der sozialen Einengung und Beschränkung, zu beseitigen". Wer wollte da nicht mitthun!

Das ist das Programm, das Streben. Wie wird es verwirklicht? Diese Frage läßt sich nicht so geradhin beantworten, da die Erfolge auf sittlichem und geistigem Gebiete sich nicht wiegen und messen lassen. Dann streut auch die Vereinigung Saaten für die Zukunft aus. Doch Einiges läßt sich aus den Daten erkennen, die das Wirken der ersten B. B. Vereine, die amerikanischen, welche schon längere Zeit bestehen, im gewissen Sinne veranschaulichen.

In 50 Jahren haben die amerikanischen Vereine verausgabt: 16½ Millionen Mark als Unterstützungen an verarmte Mitglieder, 29 Mill. Mark an Witwen und Waisen, 13 Mill. Mark an Erziehungsinstitute, 34 Mill. Mark an allgemeine Wohlthätigkeitszwecke, zusammen nahezu 100 Mill. Mark, etwa 2 Mill. Mark durchschnittlich per Jahr. Es wurden Erziehungsinstitute, Schulen aller Art, insbesondere gewerbliche — Bibliotheken — darunter die Maimonides-Bibliothek in New-York mit 4000 Bänden — große, musterhaft geleitete Wohlthätigkeitsanstalten, so insbesondere das Waisenhaus in Cleveland für 500 Waisen, Krankenhäuser, Altersheime, Gotteshäuser errichtet. Wem geht nicht das Herz auf! welcher Jude ist nicht stolz darauf, daß Solches geschaffen wurde, und wer begreift nicht, daß die B. B. Vereinigungen, die in Amerika am 13. Oktober 1843 in New-York gegründet wurden, noch vor Vollendung dieses Jahrhunderts in allen Erdtheilen, und in jedem Lande, wo eine größere Anzahl Juden wohnen, eine Heimstätte gefunden haben werden. In vier Erdtheilen: Amerika, Asien, Australien und Europa existieren schon heute B'nei B'rith-Vereinigungen. Dabei ist jeder Verband ganz selbstständig und unabhängig, so daß z. B. der Verband der österreichischen B. B. Vereinigungen in keinen andern als in geistigen Beziehungen mit andern Verbänden stehen.

Man kann ruhig sagen, daß die zwei größten ethischen Schöpfungen des Judenthums in unserem Jahrhundert die von Adolf Cremieux in Paris gegründete Allianz und die von Henry Jonas, einem eingewanderten deutschen Maschinenbauer, in New-York gegründeten B'nei B'rith-Vereinigungen sind. Beide sind Humanitätsanstalten im weitesten Sinne des Wortes und im großen Stile, nur wird die Allianz von der B. B. Vereinigung um ein ganz Bedeutendes überragt, denn die Allianz ist Wohlthätigkeitsanstalt, die B. B. Vereinigung ist dies nicht allein, sondern

auch ein gewaltiges Mittel, um die Mitglieder auf ein hohes geistiges, sittliches und soziales Niveau zu bringen; die Allianz verlangt von ihren Mitgliedern einen geringen Jahresbeitrag, die B. B. Vereinigung die sittliche That, das stete Streben nach dem Idealen; die Allianz sucht die Verwahrlosten in den uncivilisierten Ländern auf, besonders die Kinder, um sie zu nützlichen und tüchtigen Mitgliedern der Gesellschaft zu machen, die B. B. Vereinigung thut dies auch, sie hilft den Leidenden wo sie helfen kann und spendet mit freiwilliger Hand, sie begnügt sich aber damit nicht, sie will auch ihre Mitglieder in einem großen Bruderbund vereinigen, in welchem jede niedrige Gesinnung unterdrückt und vertilgt erscheint, sie sieht es als ihre vorzüglichste Aufgabe an, vornehme und edle Gesinnung zu wecken und zu fördern, die Bekenner des Judenthums will sie zu jener sittlichen Höhe bringen, die ihre Religion von ihnen fordert, und darum lautet die Devise dieses Bundes: Wohlthätigkeit, Bruderliebe und Eintracht, endlich einmal soll doch die Brüderlichkeit aufhören nur schönklingendes Wort zu sein und vollwerthige That werden.

So erhaben aber auch dieses Ziel ist, es gehören dazu die geeigneten Mitarbeiter, der große Plan verlangt die tüchtigen Bauleute und Werkmeister, darum wird bei Aufnahme der Mitglieder vorsichtig und umsichtig vorgegangen. Nicht jeder kann Mitglied werden, der Charakter des Mitgliedes muß die Gewähr leisten, daß er nicht aus egoistischen Motiven, sondern in selbstloser Gesinnung am großen Werke mit Hand anlegen will. Charakter und Ehrenhaftigkeit ist das Erste, was von den Mitgliedern verlangt wird.

Dies ist zum Theil der Inhalt des vorliegenden Vortrages. Um Alles mitzutheilen, müßte der Vortrag gänzlich abgedruckt werden. Herr Dr. Hammerschlag hat jedes überflüssige Wort vermieden, und von dem, was er sagt, ist jedes Wort wichtig, um einen Einblick in das Wesen der B'nei B'rith-Vereinigungen zu erlangen. Darum benützt auch der Verband in Deutschland diesen Vortrag als Propagandaschrift, und wir rathen auch jedem Oesterreicher, ihn zu lesen und zu beherzigen.

Für uns Oesterreicher dürfen noch folgende Mittheilungen Interesse haben: Im Jahre 1889 wurde die erste B. B. Vereinigung unter dem Namen „Austria" in Bielitz gegründet, Ende 1892 die Vereinigungen „Union" in Pilsen und „Solidaritas" in Krakau, 1893 die „Bohemia" in Prag, 1894 „Karlsbad" in Karlsbad und „Philantropia" in Reichenberg, noch im Jahre 1895 wird eine Vereinigung in Wien gegründet werden, zu der Dr. Hammerschlag durch den vorliegenden Vortrag die Anregung gegeben hat. Im Ganzen sind in Oesterreich mehr als 600 Mitglieder. Sehr wichtig erscheint auch die Mittheilung, weil sie eben von berufenster Seite ausgeht, daß die B. B. Vereinigungen **keinerlei** nationale Tendenzen — auch nicht jüdisch-nationale, die doch nur dem Judenthum Schaden brächten — verfolgt. Nicht von der jüdischen Nationalität ist hier die Rede, sondern von der jüdischen Religion und von den Juden.

Ebenso ist jede religiöse Parteifrage streng ausgeschlossen, die B. B. Vereinigungen rufen alle edlen, charaktervollen und ehrenhaften Juden unter ihre Fahne, mögen sie orthodox oder freisinnig sein, wenn sie sich nur zu begeistern vermögen für Wohlthätigkeit, Bruderliebe und Eintracht. Dr. Stern.

Die jüdischen Prediger, Sittenlehrer und Apologeten in dem Zeitraume vom 13. bis Ende des 18. Jahrhunderts. Von Dr. S. Bäck, Rabbiner der Synagogen-Gemeinde zu Lissa. (Trier, S. Mayer 1895).

Ein außerordentlich nützliches und gelehrtes Buch. Wohl das höchste Lob, das der gelehrte Verfasser für diese seine Schrift in Anspruch nehmen will, das ihm aber auch uneingeschränkt gegeben werden muß. — Dr. Bäck hat sein Buch für das von Winter und Wünsche herausgegebene Sammelwerk „Die jüdische Litteratur seit Abschluß des Kanons" geschrieben, und wie es der Zweck des ganzen Sammelwerkes ist, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschungen auf jüdischem Gebiete in populärer Form den weitesten Kreisen zugänglich zu machen, so war es auch das Ziel unseres Verfassers, dem Laien einen Einblick in das Sittenleben des Ghetto zu gewähren. — Prediger und Sittenlehrer bezeichnen immer am besten ihre Zeiten. Wenn wir sehen, daß jüdische Prediger auf der Kanzel mit streng philosophischen Themen sich beschäftigen, ist das nicht ein Beweis, daß die Zuhörer philosophisch geschult sein mußten? Und wenn der Prediger vornehm und gewählt, nicht platt und gemein, wenn er geistvoll und gelehrt spricht, müssen wir nicht voraussetzen, daß die Andächtigen auf derselben Stufe standen? Es muthet einen eigen an, wenn man diese von Dr. Bäck vorzüglich ausgewählten Predigten, besonders der spanischen Rabbiner, liest. Wissenschaftlich in Gehalt, vornehm im Tone, sind sie, wie alles, was die Juden Spaniens uns gegeben, auch heute noch anregend und belehrend, ja selbst für den modern geschulten Geist nach jeder Richtung ansprechend. Nicht weit von den spanischen stehen die Predigten italienischer Juden, die sich vorzüglich durch die Sprache auszeichnen. Auf ganz anderem Gebiete bewegen sich die polnischen und deutschen Darschanim. Die waren stark durchsetzt von halachischen Excursionen, talmudischen Discussionen, an denen natürlich ihr Publikum seine Freude hatte. — Eine eigene Spezialität besaßen die polnischen Prediger Diese hüllten sehr gerne ihre moralischen Betrachtungen in Gleichnisse, die aus dem Leben gegriffen von Witz und Geist geradezu sprühten. — So führt uns Dr. Bäck durch eine treffliche Auswahl mittelalterlich jüdischer Predigten, die er vorzüglich übersetzt, was auch keine geringe Schwierigkeit, in das Geistesleben der spanischen, italienischen, deutschen und polnischen Juden ein.

Der zweite Theil des Buches bringt uns im Auszuge Sittenlehren hervorragender Männer, die zumeist testamentarisch ihr Moralvermächtnis den Kindern hinterließen, der dritte Theil einige Stellen aus bedeutendern Vertheidigungsschriften gegen christlich-theologische Angriffe. Trotz der Vorarbeiten und Auszüge über diese beiden Seiten des mittelalterlichen geistigen Lebens der Juden bei Zunz, Geiger, Güdemann hat es unser Verfasser doch verstanden, durch sichere Auswahl unsere Kenntnisse auch auf diesem Gebiete zu bereichern. Wie heimisch muß man auf diesem unübersehbaren Gebiete sein, um hier die richtige Auswahl zu treffen, und solche Stücke aus den Tausenden von Predigten zu wählen, die ein ganzes Zeitalter charakterisieren.

Wer das Buch durchliest, der wird es dankbar hinlegen, mit dem Gefühle, an Wissen und Gemüth entschieden zugelernt zu haben.

Karlsbad. Dr. Ziegler.

Dreizehnter Bericht über die Lehranstalt für die Wissenschaft des Judenthums in Berlin. Voran geht: **Der Kalâm in der jüdischen Literatur.** Von Dr. Martin Schreiner. (Berlin 1895).

Religionsphilosophische Studien können nur dort zu gedeihlicher Entwicklung gelangen, wo Glaubensgemeinschaften zu einander in nähere Beziehungen treten. Der allein, welcher in lebendigem geistigen Verkehr mit Anhängern anderer Bekenntnisse steht, wahrt sich den freien, unbefangenen Blick, welchen jede philosophische Erörterung und vor allem die der religiösen Vorstellungen unbedingt erfordert. Freiheit von Vorurtheilen, die den wahren Philosophen charakterisieren, erwirbt man nur dadurch, daß man sich mit fremder Anschauungsweise bekannt macht und sich in dieselbe hineinzuversetzen bemüht. Alle modernen religionsphilosophischen Untersuchungen gehen daher denn auch von umfassenden religionsgeschichtlichen Betrachtungen aus. Es ist interessant, daß schon Maimonides nachdrücklich darauf hinwies, wie wichtig es sei, diese beiden Wissenschaften methodisch zu verbinden; er erzählt selbst von den eingehenden Studien, die er über Religion und Kultus heidnischer Völker angestellt hat.

Und noch mehr: Nur durch die Berührung mit anderen Religionen wird überhaupt die Anregung dazu geboten, das eigene Religionssystem theoretisch auszubilden. Wo sich die Anhänger der verschiedenen Bekenntnisse streng von einander absondern, entsteht kaum ein Verlangen nach tieferer Begründung der religiösen Ideen. Man ist so selbstzufrieden, so sich selbst genug, daß man kein Bedürfnis empfindet, sich selbst über das Rechenschaft zu geben, was man glaubt. Unterdrückt eine Confession die andere, so ist in noch viel höherem Grade jeder Anreiz zur philosophischen Behandlung der Religion geschwunden. Der Sieger glaubt Recht zu haben, weil er die Macht hat.

Da sich, aus Furcht, kein Widerspruch gegen seinen Glauben erhebt, so meint er, daß es keinen giebt und keinen geben kann. Und der Unterdrückte ist in seinen Augen stets der Gute, der Gerechte, der Tugendhafte, er ist im Besitze der Wahrheit. Daß seine Gegner und seine Religion ohne Sittlichkeit sind, das beweisen sie ihm ja selbst dadurch, daß sie ihn knechten und quälen. Wer grausam und gewaltthätig sei, der zeige, daß ihn kein Strahl göttlichen Lichtes erleuchtet habe. Es ist in dieser Beziehung in den religiösen Verhältnissen nicht anders, als in den politischen und socialen. Nur dann, wenn Parteien auf gemeinsamem Boden neben einander wirken, kommen sie zu einer freieren, philosophischen Betrachtung dessen, was sie trennt, und was sie trotz aller Gegensätze wieder eint.

Durch diese Thatsachen wird es verständlich, daß die ersten religionsphilosophischen Systeme der Juden Ländern angehörten, welche unter der Herrschaft des Islams standen. Sehr viele muhamedanische Machthaber bewiesen den Andersgläubigen gegenüber ein hohes Maß von edler, staatsmännischer Bildung. Besonders die pyrenäische Halbinsel erfreute sich unter manchem maurischen Fürsten einer Toleranz, wie sie spätere Zeiten kaum je wieder kannten. Die Liebe zu den Wissenschaften und Künsten versöhnte und einte die verschiedenen Bekenntnisse. Zumal die Juden nahmen an allen geistigen Interessen lebhaften Antheil. Sie hatten sich mit Sprache und Litteratur des herrschenden Volkes schnell vertraut gemacht, sie pflegten intimen Umgang mit muhamedanischen Gelehrten und wetteiferten mit ihnen auf allen Gebieten der Kultur. Ihre religiösen Führer waren weit entfernt,

diese Bestrebungen als Abfall vom Glauben der Väter zu brandmarken, sie bemühten sich vielmehr, die fremden Errungenschaften für das Judenthum nutzbringend zu machen.

Hierdurch war der geeignete Boden für eine Philosophie der Religion geschaffen. Der Gaon Saadja suchte, als der erste jüdische Religionsphilosoph, in systematischer Weise zu zeigen, daß Wissen und Glauben sich nicht widersprechen, daß die Offenbarung auch vor dem Richterstuhl der Vernunft bestehe. Von ihm zieht sich dann bis zu Maimonides, der den Mittelpunkt des religiösen Denkens im Judenthum des Mittelalters bezeichnet, eine stattliche Reihe trefflicher Religionsphilosophen, deren Systeme auf dem Boden muslimischer Kultur erwachsen. Der großen Schärfe wegen, mit welcher die monotheistische Idee vom Islam entwickelt wurde, mußten sie sich diesem verwandt fühlen. Man nahm deshalb schon seit langem an, daß sie unter dem Einfluß muhamedanischer Theologen ständen. Nachgewiesen wurde dies jedoch nicht, es blieb im großen und ganzen eine bloße Vermuthung. Zum erstenmal hat nun Dr. Martin Schreiner diese Frage in seiner vorliegenden Schrift auf Grund einer genauen Kenntnis der Quellen scharfsinnig und gründlich behandelt. Er weist bei den einzelnen Religionsphilosophen der genannten Periode nach, wie weit sie, unbeschadet einer bald größeren, bald geringeren Originalität ihrer Anschauungen, in ihrer Problemstellung, ihrer Methode und ihrer Terminologie von der Scholastik des Islams, dem sogenannten Kalam, abhängig sind. Schreiner hat die Thatsache und den Umfang dieser Einwirkung endgültig und unwiderleglich dargelegt. Wer sich künftig mit der Geschichte der jüdischen Religionsphilosophie beschäftigt, wird vor allem auf das Schreiner'sche Werk zurückgehen müssen.

In seinen wesentlichen Abschnitten ist dasselbe, wie ja auch nicht anders möglich, bloß für Fachgenossen geschrieben. Nur einen Punkt möchte ich aus seinen Resultaten hervorheben, da dieser auch für weitere Kreise Interesse hat. Im Kalam treten zwei Richtungen hervor, die der Mutaziliten, welche eine Vermittlung zwischen Offenbarungsglauben und Vernunft anstrebten, und ihnen gegenüber die Ašariten, welche sich streng an das Wort des Propheten hielten. Schon frühzeitig gewann das Ašaritenthum vollständig die Uebermacht innerhalb des Islams, die Bevölkerung, unter welcher die Juden lebten, war von streng ašaritischer Gesinnung. Trotzdem hat diese orthodoxe Richtung auf jüdische Denker auch nicht den mindesten Einfluß ausgeübt. Um so enger schlossen sie sich an die Mutaziliten an. Diese rationalistischen Theologen, die unter ihren Glaubensgenossen einsam dastanden, fanden im Judenthum verständnisvolle Aufnahme und immer wachsende Anhängerschaft. Sie waren die Vorbilder und Führer seiner Denker — so lange, bis die Lehre des Aristoteles durch die Vermittlung der Araber ihre Renaissance erlebte. Vor dem Glanze des „Philosophen" verblichen die Mutaziliten. Seitdem seine Ideen durch den „Führer" des Maimonides in die jüdische Religionsphilosophie eingeführt wurden, ist die Einwirkung des Kalams so gut wie vernichtet. Ein bedeutsames Zeichen dafür, daß das Judenthum den Fortschritten der Wissenschaft nie feindlich gegenübertritt, sondern sie als Mittel für die Förderung der Religion betrachtet.

Berlin. Dr. Leo Bäck.

Die Sebirin der Massoreten von Tiberias. Von Julius Reach. (Breslau, Schottländer 1895.)

Schon die Titelangabe: Inaugural-Dissertation sagt uns, daß wir es mit einer kurzen Arbeit zu Prüfungszwecken zu thun haben. Diesem entspricht sie vollkommen, denn der Verfasser zeigt, daß er sich genügend mit dem reichlichen Material beschäftigt, die verschiedenen Anschauungen kennt, aber noch nicht berufen ist, alle einschlägigen Fragen zu entscheiden. Dankenswert ist die fleißige Zusammenstellung der Sebirin-Lesarten, wie sie der Verfasser nennt, die ihn wahrscheinlich veranlassen wird, dieses Feld weiter zu bearbeiten, um dann zu positiven Resultaten zu gelangen. Dem Candidaten, der noch Professor und Schulbank vor Augen hat, verzeihen wir, wenn er in einer Arbeit, die nur für Fachkreise, keineswegs für Laien oder das große Publikum bestimmt ist, Gelegenheit nimmt, auch literar-histor. Notizen über R. Akiba, Eia Levita und Minchas Schai sogar in den Text einzureihen, oder wenn er gar die Freundlichkeit hat, die Abbreviatur WZE mit = in richtiger Auflösung zu verrathen. Um das nicht zu wissen, muß man Dispens-Rabbiner oder Nichtjude sein. Das beeinträchtigt aber die Qualität der guten Arbeit nicht.

Dr. Ad. Kurrein.

Neu eingegangene Bücher und Schriften:

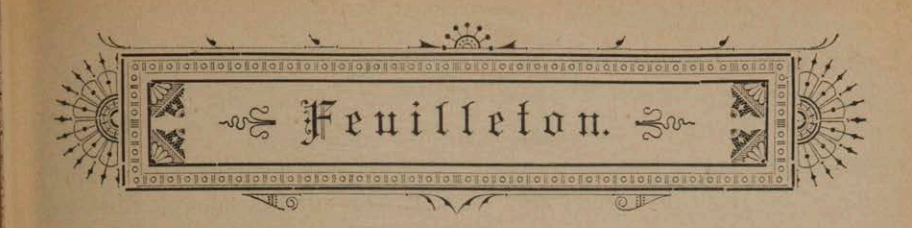
Die Barajtha von der Herstellung der Stiftshütte nach der Münchener Handschrift Cod. Hebr. 95, herausgegeben, übersetzt und aus der rabbinischen Literatur erläutert von Dr. Heinrich Flesch. (Besprechung folgt.)

Brandeis' illustrierter israelitischer Volkskalender für das Jahr der Welt 5656. (Prag, J. Brandeis.)

Kol Jehuda wtorath Moscheh. Erläuterungen über die Institution des Tefilin von Dr. M. Wolf, Rabbiner, und M. Berka, Oberlehrer in Klattau. (Selbstverlag, Klattau. Besprechung folgt.)

Rede, gehalten bei der Gedächtnisfeier für den emeritierten Rabbiner Herrn Salomon Pollak in der Synagoge zu Reichenberg am 7. Juni 1895 von Dr. Emil Hofmann, Rabbiner. (Reichenberg, Selbstverlag.)





Die Morallehren des deutschen Ghetto.

Von Dr. J. Ziegler.

„Wenn man einen Mizwo thut, soll man's den Kindern zeigen, daß sie es lernen. Man lehre sie Berocho sagen, auch ist es gut, wenn sie Geräthe und Kleider loschen Kaudesch nennen, damit sie sich an die heilige Sprache gewöhnen. Schabbos und Jomtow trage man die kleinen Kinder zu Vater und Mutter benschen; können sie gehen, so sollen sie selbst kommen, mit gebücktem Leib und sollen den Kopf niederhalten, damit sie gesegnet werden. Man zeige ihnen heilige Bücher und gewöhne sie daran, dieselben zu küssen. Zu Kranken und zu Beerdigungen nehme man die Kinder mit, daß sie sich an fromme Werke halten."

Aber nicht allein Worte und Beispiel sollen Mittel zur guten Erziehung des Kindes sein, auch der Stock, oder, wie ihn unsere Alten nannten, das Steckel war ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel, nachdem seine Nützlichkeit schon der Spruchdichter anerkannt hatte. Unsere alten Morallehrer gehen da von der vielfach richtigen Ansicht aus: „Vater und Mutter sollen den Kindern die große Liebe zu ihnen nicht zeigen." Man sei also in erster Reihe nicht allzu zärtlich mit dem Kinde und auch nicht allzu stolz darauf: „Eltern rühmen sich nicht mit der Klugheit des Kindes, daß es schon schlechte Streiche machen kann. Man lege Kindern keinen Kosenamen an wie Wurm u. s. w. Man soll den Kindern nicht allzu viel Geld geben, auch nicht zu guten Zwecken. Wer Kindern nachgiebt und sagt, sie seien noch jung, wenn sie zu sechel kommen, werden sie schon selbst wissen, was gut und schlecht, der erlebt Schande an ihnen, wie das Sprichwort sagt: es ist bös, einen alten Hund bändig zu machen, man muß von Jugend auf ihn daran gewöhnen." Kommt es dazu, daß man sich gezwungen fühlt, dem Kinde richtiges Benehmen einzubläuen, dann vorsichtig mit diesem Heilmittel, daß es nicht täglich Brot werde, daß man es ohne Zucken hinnimmt; auch im Züchtigen gehe man systematisch vor. Vorerst „soll man ein Kind, das noch nichts weiß, weshalb man es züchtigt, nicht anschreien, wenn es sich unanständig aufführt".

Nur wenn „sich das Kind an gute Worte nicht kehrt, da zeige man sich ihm zornig; hilft das nicht, dann schlage man es mit einer kleinen Ruthe, und wird es größer, dann nimmt man's ein wenig größer". Aber gut Ding hat Weile, meinten auch unsere Väter. Beileibe nicht gleich zuschlagen: „Im Zorne soll man das Kind nicht schlagen, nur morgens im Bett soll man ihm seine Fehler vorhalten und auf die nackte Haut schlagen, da gedenkt es lang daran, wie das deutsche Sprichwort sagt: „Eine gute Ruth macht ein bös Kind gut". Natürlich gibt es auch Fälle, wo man sogleich strafen muß, und da heißt auch die Regel: „Man schäme sich auch nicht, die Kinder vor Leuten zu züchtigen und denke sich nicht: warte, bis wir nach Hause kommen, denn man könnte es vergessen und das ist nicht gut". Ich brauche es wohl nicht zu betonen, daß mit einem gewissen Alter auch die Herrlichkeit des Steckels ein Ende nahm: „Ein erwachsenes Kind scheltet und schlaget nicht, strafet es mit sanften Worten". — Wehe aber den Eltern, die ein Kind züchtigen, das andere nicht! „Alle Kinder halte man gleich, damit keine Eifersucht unter ihnen entstehe. Kleidet die Kinder immer gleich".

Das sind die ersten Grundsätze zur richtigen Erziehung des Kindes, die Elementar-Bedingungen für sein eigen Glück, die Vorbereitung zu dem weitern Benehmen und Handeln.

Der Gang in die Schule.

Bis zu diesem Schritte bewegt sich die Erziehung des Knaben und Mädchen in gleichen Bahnen. Mit der Schule jedoch beginnt die Sonderung, wie sie nun durch das ganze Leben anhalten soll. Denn das eigentliche Leben, Ehre, Würde, Macht und Ansehen gehören dem Knaben, dem Mädchen nur das Haus. In Folge des Umstandes, daß unsere Väter an der Norm des orientalischen Alterthums festhielten, wonach die Bethätigung der Religion und die Beschäftigung mit ihr des Mannes ureigenste Obliegenheit sei, das Weib aber nur Gehilfendienste zu leisten habe, wird von dem schulpflichtigen Alter angefangen, die ganze Erziehungskunst dem männlichen Geschlechte gewidmet. Und das nicht allein aus gottgefälligen Gründen, sondern auch aus materiellen. Nicht allein, daß ein gelehrtes Kind den Eltern und sich Ehre und Lob erwarb, es war auch der gelehrte Jude, wie wir sehen werden unter allen Umständen versorgt. Darum „fasten und beten die Eltern an dem ersten Schultage, daß ihr Kind in Thora, Gottesfurcht und guten Werken zu langem Leben gedeihe." Nicht allein gieng das Kind zum ersten Male in die Schule, „der Vater selbst führe es dahin, mag er ein Greis, ein bedeutender Mann, oder Vorsteher oder Rabbiner sein." Zum Zeichen der Heiligkeit dieses bedeutsamen Weges „decke man das Kind auf dem Wege in die Schule zu, damit es nichts Unreines wahrnehme, und wenn der Vater

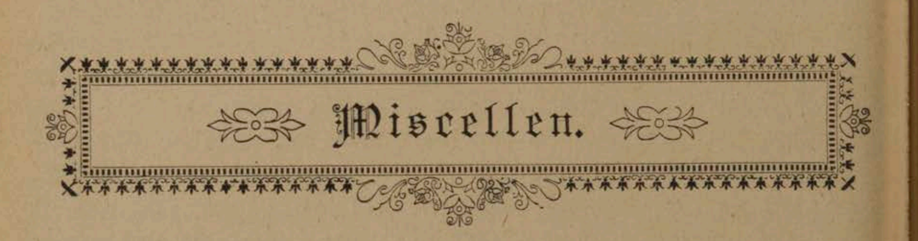
sein Kind wieder heimbringt, werde es wieder zugedeckt, daß es nichts Unrechtes sehe.“ Es soll aber auch dieser Tag festlich begangen werden, damit das Kind erstens gerne zur Schule gehe, damit es zweitens immer freudig dieses Tages gedenke. „Man backt ihm „Küchlech“ mit Zucker und Honig und gibt es ihm mit den Worten: „Gott jisborach soll dir geben wie der Küchlen ist süß, so soll dir sein die Thora süß auf deinem Herzen und wie Zucker auf deiner Zunge in deinem Mund und wie Honig in deinem Gaumen.“ Weiters „sollen die Eltern am Abend den Armen ein Gastmahl anrichten, und nach ihrem Vermögen Spenden austheilen.“ Auch in der Schule wird die Einführung mit einer sinnvollen Feierlichkeit vorgenommen: „Im Hause des Lehrers angelangt, setzt der Vater das Kind dem Lehrer auf den Schoß. Dann bringt man eine Tafel, auf welcher das Alef Bet geschrieben steht. Dies liest der Lehrer dem Kinde vor, und das Kind sagt jeden Buchstaben nach. Darauf bestreicht man die Tafel mit Honig, und das Kind leckt den Honig von den Buchstaben. Dann wirft man Obst empor, als fiele es von oben herab und spricht zum Kinde: „sieh', der Maloch hat dir's geworfen, daß du wohl lernen sollst!“ Da sieht das Kind allezeit über sich und hofft immer auf den Maloch, daß er ihm Obst werfe, und gewöhnt sich, andächtig gen Himmel zu schauen.

Unterrichts-Gegenstände.

Wir müssen es uns nochmals vergegenwärtigen, daß wir im Ghetto uns befinden, in den engen, schmutzigen Gäßchen, in die kaum ein Sonnenstrahl eindrang, die rund herum von einer Mauer umzogen waren, deren Thore Nachts geschlossen, deren Pforten von bewaffneten Männern bewacht wurden. Einst, als der Jude noch im freien Verkehre mit seinen christlichen Nebenbrüdern lebte, wurde in der Schule alles unterrichtet, was im Mittelalter den Christen geboten wurde: Philosophie, Mathematik, Rhetorik, Astronomie u. s. w. Daß die Religionsfächer: Bibel, Mischna, Talmud den obersten Rang einnahmen, war natürlich. Denn Religion war der Angelpunkt auch bei den Christen, die andern Gegenstände nur ihr zu Liebe da, nur ihr zu Diensten gelehrt. Als aber die Unduldsamkeit immer grausamere Formen annahm, die Juden eingekerkert, bedrückt wurden, da schwand langsam, wenn auch nie vollständig, der Drang nach weltlichen Kenntnissen, bis schließlich die Wissenschaft gänzlich gestrichen wurde, und des Ghetto einziger öffentlicher Lehrgegenstand der Religionsunterricht, sein einziges Wissen die hebräische Literatur geblieben war. Der öffentliche Unterricht der Ghetto hätte getrost nach Palästina übertragen werden können, nur die Unterrichtssprache deutete darauf hin, daß man in europäischen Ländern wohnte. — In den vier Wänden des Cheder, der Lehrstube für die Kleinen, gab es also nur

ein Fach: das Hebräische. In diesem Cheder blieb das Kind zumeist vom fünften bis zu seinem sechzehnten Lebensjahre, immer höher und höher schreitend an den Stufen der Gottesgelehrsamkeit, bis es endlich befähigt war, die lichten Räume der Hochschule zu betreten. — Vorerst, nach feierlichem Eintritt in das Cheder, kam der Knabe in die Hand des Kinderlehrers, der das Alef Bet vortrug und den Jungen das Lesen beibringen mußte.

(Fortsetzung folgt.)



Miscellen.

Jubiläumsfeier. Im Monate August sind es 40 Jahre, daß der Rabbiner Isak Schidloff zum Seelsorger der Cultusgemeinde Tachau ernannt wurde. Rabbiner Schidloff, 1817 in Altstadt geboren, stammt aus einer Rabbinerfamilie, sein Vater war Rabbiner in Altstadt, sein Großvater in Radonin, sein Onkel, der Kreisrabbiner Dr. Frank, in Kolin. Isak Schidloff selbst, der auch das Gymnasium in Nikolsburg absolviert hat, erhielt den ersten Unterricht im Talmud von seinem Vater und Onkel und später von R. Moses Sofer. So ist der Jubilar einer der wenigen noch lebenden Schüler des berühmten Preßburger Rabbiners. Sch. erstes Rabbinat war Hostoun, wo er neun Jahre segensreich wirkte und neben einer Volksschule auch einen Unterstützungsverein für Handwerker und Gewerbsleute gegründet hatte. Im Jahre 1855 wurde er nach Tachau berufen. Auch hier gründete er eine Volksschule und mehrere Wohlthätigkeitsvereine, von einem derselben ist unsere Kaiserin Protectorin. Der Ausschuß des Rabbinerverbandes beschloß zur Jubiläumsfeier, die die Tachauer Cultusgemeinde zu Ehren ihres hochverdienten und allseitig beliebten und verehrten Rabbiners veranstaltet, einen Delegierten, u. z. Herrn Dr. Posnanski, Rabbiner in Pilsen, als Ueberbringer der Glückwünsche des Verbandes zu entsenden. Herr Dr. Posnanski wird auch bei der Jubiläumsfeier die Festpredigt im Tachauer Tempel abhalten.

Der Großrabbiner von Bulgarien, Dr. M. Grünwald, starb plötzlich am 10. Juni in London, wohin er sich zum Abhalten einer Predigt begeben hatte. Das Schicksal Grünwalds ist ein trauriges. Ein fleißiger Arbeiter, war sein Leben ein unaufhörliches Suchen und Streben. Er starb noch in verhältnismäßig jungen Jahren und hat doch eine ziemlich große Anzahl Schriften verfaßt. Rabbiner war er in Kroatien, Pisek, Jungbunzlau und in Sofia. Er hinterläßt eine Witwe und 6 unversorgte Kinder.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Simon Stern in Saaz.
Druck von Fritz Kränzle in Saaz.